

einige neue Akzente setzen. Er widerspricht der Darstellung bei Teltschik von einem grundlegenden Dissens zwischen Kanzler und Außenminister und charakterisiert das Verhältnis als Arbeitsteilung. Diese ergibt sich schon aus der jeweiligen Zuständigkeit und Handlungsebene. Die Grundentscheidungen werden auf der Ebene der Regierungschefs getroffen, während Umsetzung und Ausführung auf der Ebene der Außenminister und der Fachabteilungen des Auswärtigen Amtes erfolgen.

Bis zum Zustandekommen des 2+4 Prozesses zur Herstellung der äußeren Bedingungen der deutschen Einheit im Frühjahr 1990 wird der Außenminister in der Darstellung *Ritters* kaum erwähnt. Gut herausgearbeitet wird dagegen die Bedeutung des engen Kontaktes zwischen Genscher und dem sowjetischen Außenminister Edvard Schewardnadse ebenso wie der Versuch Genschers, mittels des Planes von Gorbatschow über ein „Europäisches Haus“ und die Stärkung der KSZE als Alternative zum Fortbestand von NATO und Warschauer Pakt die Bündnisfrage zu entaktualisieren. Mit seiner Analyse kann *Ritter* daher die „schwammige“ Darstellung Genschers in seinen „Erinnerungen“ etwas substantiieren.

Helga Haftendorn

Reinemann, Carsten, Marcus Maurer, Thomas Zerback und Olaf Jandura. *Die Spätentscheider. Medieneinflüsse auf kurzfristige Wahlentscheidungen*. Wiesbaden. Springer VS 2013. 302 Seiten. 34,99 €.

Die Suche nach starken Effekten der Medienberichterstattung auf das Wahlverhalten gestaltet sich häufig frustrierend. Obwohl es überzeugende Argu-

mente dafür gibt, dass die Medien unsere politische Wahrnehmung und Urteilsbildung massiv beeinflussen, lassen sich Effekte außerhalb des Labors nur schwer nachweisen. Zurückzuführen ist dies mitunter auf die enormen methodischen Hürden, die sich bei der Untersuchung auf der Individualebene stellen: Erforderlich ist eine Wiederholungsbefragung mit mindestens zwei Messzeitpunkten sowie genaue Informationen darüber, mit welchen Medieninhalten die Studienteilnehmer zwischen diesen beiden Messzeitpunkten in Berührung gekommen sind. Zudem müssen bei der Analyse die unterschiedlich ausgeprägten politischen Prädispositionen der Wähler berücksichtigt werden, die die Informationsverarbeitung maßgeblich beeinflussen. Diesen Herausforderungen begegnen *Carsten Reinemann, Marcus Maurer, Thomas Zerback* und *Olaf Jandura* in ihrer neuen Studie auf zweierlei Weise: Zum einen haben sie mit einer aufwändigen Mehr-Methoden-Studie eine geeignete Datengrundlage geschaffen. Während des Wahlkampfes zur Bundestagswahl 2009 führten sie in Berlin eine fünf-wellige Panelbefragung durch, die um eine detaillierte Inhaltsanalyse der regionalen und überregionalen Medien ergänzt wurde. Dieses Design ermöglicht eine individuelle Zuordnung von jenen Medieninhalten, mit denen die Befragten im Verlauf des Wahlkampfes in Berührung gekommen sind. Eine von den Autoren angepriesene „dritte methodische Säule“ der Studie, eine Real-Time-Response-Messung zum TV-Duell, wird hingegen fast gar nicht verwendet. Zum anderen versuchen die Autoren den politischen Prädispositionen der Befragten gerecht zu werden, indem sie zwischen vier Wählertypen unterscheiden, bei denen sie

unterschiedlich starke Medienwirkungen vermuten. Diese Typologie im Stile einer Vier-Felder-Tafel differenziert zwischen Früh- und Spätentscheidern sowie ihrer politischen Involvierung. Gerade bei den Spätentscheidern, einer in Deutschland bislang wenig erforschten Wählergruppe, werden die stärksten Medieneffekte vermutet.

Ein großer Teil der Studie ist der Deskription des umfangreichen Datenmaterials gewidmet: Es werden der Wahlkampf und seine Ereignisse beschrieben, bevor eine Darstellung von Umfang, Thematik und Wertungen der politischen Berichterstattung erfolgt. Anschließend werden die vier Wählertypen operationalisiert und es wird untersucht, ob sich diese sozialstrukturell, einstellungsbezogen und in ihrer Persönlichkeit unterscheiden. Auch Intensität und Modalität der Mediennutzung werden eingehend beleuchtet, wobei es kaum überrascht, dass sich Unterschiede primär zwischen gering und stark involvierten Wählertypen abzeichnen. In den stärker analytisch ausgerichteten Kapiteln der zweiten Buchhälfte werden schließlich die Einflüsse des Medientenors auf das Wahlverhalten untersucht. Bei allen vier Entscheidergruppen treten vereinzelt signifikante Effekte der wahrgenommenen Medieninhalte auf. Außerdem gibt es (schwache) Anzeichen dafür, dass Spätentscheider anfälliger für Priming-Effekte sind.

Wenngleich das Buch eine kurzweilige und interessante Beschreibung des Wahlkampfes und der Medienberichterstattung liefert, kann es in Bezug auf das eigentliche Erkenntnisinteresse der Arbeit – die Spätentscheider – wenig überzeugen. Dies liegt zum Teil an der Operationalisierung des Zeitpunkts der Wahlentscheidung. Den Autoren ist hier

zwar anzurechnen, dass sie nicht auf die Validität der beiden konventionellen Methoden – der Rückerinnerungs- und der Panelmethode – vertrauen. Im Gegenteil, sie können überzeugend demonstrieren, dass beide Methoden Defizite aufweisen. Doch ziehen sie aus diesem Befund die falsche Konsequenz und entwickeln eine eigene Methode, die den bestehenden nicht überlegen ist, gleichzeitig aber jegliche Vergleichbarkeit mit anderen Studien zunichtemacht. Als „Spätentscheider“ gelten den Autoren zufolge alle Personen, die sich fünf Wochen vor der Wahl ihrer bestehenden Wahlintention noch nicht völlig sicher sind. *Reinemann* et al. zeigen später jedoch selbst, dass ein Teil der „völlig sicheren“ Wähler in der Endphase des Wahlkampfes wieder unsicher wird oder gar eine bestehende Wahlintention verändert. Auf diese Weise resultiert der eher paradox anmutende Befund, dass sich 20 Prozent der Frühentscheider erst spät entschieden haben (236).

Die nicht überzeugende Operationalisierung spiegelt ein noch viel tiefer liegendes Problem der Arbeit wider: Die Abwesenheit einer überzeugenden Theorie zum Zeitpunkt der Wahlentscheidung. Die Autoren scheinen anzunehmen, dass der Zeitpunkt der Wahlentscheidung eine stabile Quasi-Prädisposition des Individuums darstelle, die über die Empfänglichkeit gegenüber Wahlkampfkommunikation entscheide: Frühentscheider seien demnach weniger empfänglich, weil ihre Entscheidung bereits feststeht. Doch ist dies überzeugend? Würde nicht selbst ein völlig überzeugter Parteihänger seine Wahlentscheidung noch einmal überdenken, wenn seine Partei kurz vor der Wahl von einem spektakulären Skandal erfasst wird? Ist der Zeitpunkt

der endgültigen Entscheidung demnach nicht selbst davon abhängig, wann und mit welchen Informationen der Wähler im Wahlkampf in Kontakt kommt? Die Autoren räumen dies zwar ein (23), ignorieren aber die enormen theoretischen Implikationen, die daraus resultierten, dass man den Zeitpunkt der Wahlentscheidung als endogen betrachtet.

In Abwesenheit einer Theorie und daraus abgeleiteter Hypothesen fällt es dem Leser schwer, die Befunde einzuordnen: Warum treten signifikante Einflüsse des Medientenors häufig bei gering involvierten Spätereentscheidern auf, am häufigsten jedoch bei hoch involvierten Frühereentscheidern? Wie lassen sich die zahlreichen kontra-intuitiven Ergebnisse erklären, wonach sich zum Beispiel die positive Berichterstattung über Steinmeier positiv auf die Wahlchancen der Union auswirkt? Die Autoren liefern mehr oder weniger plausible ad-hoc-Interpretationen, die stets im Einklang mit ihrer zentralen These von starken, heterogenen Medieneffekten stehen. Es stellt sich dabei aber unweigerlich die Frage, wie die Ergebnisse hätten ausfallen müssen, damit die These der Autoren nicht bestätigt worden wäre. Aus statistischer Sicht lässt sich zudem einwenden, dass bei einer so großen Anzahl von getesteten Medieneffekten die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass einige Effektparameter zufälligerweise die Schwelle der statistischen Signifikanz überschreiten, was auch die weniger intuitiven Ergebnisse erklären könnte. Trotz guter Ansätze gelingt es der Studie daher leider nicht, unser theoretisches Verständnis von Spätereentscheidern – und deren vermutete Anfälligkeit für Medieneinflüsse – zu erweitern.

Thomas Plischke

POLITIKFELDDANALYSE

Youde, Jeremy. *Global Health Governance*. Cambridge. Polity Press 2012. 188 Seiten. 23,22 \$.

Übertragbare Krankheiten machen vor Grenzen nicht halt. Bis vor wenigen Jahrzehnten handelte es sich dabei aber um vergleichsweise leicht zu bekämpfende Probleme, um die sich nationalstaatliche Institutionen kümmerten; auf internationaler Ebene agierte in ihrem Auftrag die Weltgesundheitsorganisation (WHO). Als Folge der sich beschleunigenden Globalisierung ist die Gefahr einer potentiellen Ansteckung durch „schnell reisende“ Krankheiten indes rasant gestiegen, und nicht zuletzt aus diesem Grund sind neue, zumeist nichtstaatliche, Organisationen zur Bekämpfung der „transborder health threats“ entstanden. Kennzeichnend für diese erweiterte Akteurkonstellation ist eine neue, komplexe Netzwerkstruktur als nicht-hierarchisches Regime, die so genannte „Global Health Governance“ (GHG). *Jeremy Youde* beschäftigt sich in seinem recht kurzen Buch mit der Evolution der GHG, außerdem identifiziert er einige wichtige Akteure und beschließt seine Arbeit mit einer Übersicht zukünftiger Probleme der GHG.

Die Arbeit hat explorativen Charakter und ist deskriptiv angelegt. Das Ausgangsproblem ist die Frage nach Steuerungsmöglichkeiten für globale Gesundheitsprobleme, und im Besonderen nach Kooperationsmöglichkeiten im Rahmen einer durchaus auch kompetitiven Akteurkonstellation mit zum Teil unterschiedlichen Motiv- und Interessenlagen. Charakteristisch für die GHG sei zum einen, dass sie sich nicht mehr an nationalstaatliche Grenzen halten kann; dass sie nur unter Berücksichti-